

HEINZ SUTER-BETTLER

## «Auch auf diesem Klavier mussten wir spielen lernen»

Das Gespräch findet im «Dolce vita» statt. Was kein Zufall ist. Das Gespräch findet im Dolce vita statt. Was kein Zufall ist. Heinz Suter-Bettler ist dem Restaurant und seiner näheren Umgebung seit jungen Jahren verbunden.

Hier vis-à-vis war mein erster Arbeitsort in Bern. 1974 erhielt ich als junger Oberländer Pöstler die Information, dass ich ab nächstem oder übernächstem Montag in der Stadt arbeiten müsse. Nach damaligem Personalrecht war eine solche Versetzung möglich. Meine Freude hielt sich in Grenzen ... Ich hatte die Ausbildung in Grindelwald und Spiez gemacht, in meiner engeren Heimat, es gefiel mir im Oberland.

Bald schon merkte ich aber, dass es auch hier sehr viel Interessantes gab, viele gute Arbeitskollegen und auch -kolleginnen (damals noch sehr in der Minderheit). Und hier im Breitsch war mir sehr wohl – die Stadt und der Breitsch waren für mich zweierlei. Wo wir jetzt sitzen, gab's jeweils den Pausenkaffee oder das Firabebier – im Chruveg.

Ganz am Anfang wohnte ich bei einer Schlummermutter an der Rütli-Strasse, die Arbeitgeberin hatte das für mich organisiert. Später hatte ich eine Mansarde an der Stauffacherstrasse und nach der RS fand ich eine 2-Zimmer-Wohnung an der Elisabethenstrasse, die dann so richtig mein Zuhause wurde. Übrigens: Wenn man im Hochhaus Kaffee trinken ging, sah man mit Glück einen fünffachen Schweizer Meister. Den Fegbli Thüru, Motorradrennfahrer in der 125er-Klasse.

Und in der «Eintracht» an der Flurstrasse hingen die Schwinger-Glocken von Uhlmann Fritz. Das hättest du als Oberländer auch nicht erwartet, so in der Stadt. Und das Wylerdörfli, wo ich gerne Zusteller war. Der Genossenschaftsgedanke, dank dem das Projekt der Spekulation entzogen wurde, war interessant. Und das Wylerdörfli entstand nicht zufällig! Es wurde gezielt bezahlbarer Wohnraum geschaffen! Und mit



Für Heinz Suter-Bettler ist «Breitsch ist eine gute Kollegin». Bild: zVg

dem Bau entstanden in der grossen Arbeitslosigkeit der vierziger Jahre viele Arbeitsplätze.

Ja, wider Erwarten wurde ich heimisch im Breitsch, der für mich auch beruflich eine ganz neue Dimension darstellte. Im Oberland waren die Bezirke zwar grossräumig, aber übersichtlich. Hier eher kompakt, aber unüberschaubar. In Grindelwald machte man eine Tagestour, hier in Bern galt noch die zweimalige Zustellung. Welten!

In jener Zeit machte ich zum ersten Mal bei einer Gewerkschaftsaktion mit: Wir verteilten – auf einer «Freizeitour» – Flyer an alle Haushaltungen. Ich machte mit, weil ich überzeugt war, dass unser Anliegen für mich als Pöstler und für meine Arbeit wichtig sei. Und wenn man die eigene Meinung mehrheitsfähig machen möchte, muss man aktiv werden und sich nicht einfach auf die andern verlassen. Die innere Werterhaltung spielt auch eine Rolle: Für etwas eintreten! So dass vielleicht auch andere etwas davon haben. Gemeinsam etwas erreichen!

Ich kam am 18. September 1955, einem eidgenössischen Buss- und Bettag, im Spital in Unterseen, im «Stedtli», auf die Welt. Ich habe eine zwei Jahre jüngere Schwoscht, und wir sind in Därligen aufgewachsen, wo ich auch in die Primarschule ging. Für die Sekundarschule musste man nach Interlaken. Danach machte ich die Lehre als «uniformierter Postbeamter». Ich wollte nicht nur drinnen sein und nicht noch länger die Schulbank drücken. Es war das absolut Richtige. Später, ich war schon verheiratet, bildete ich mich auf der Schanzenpost zum Betriebsbeamten Innendienst aus. Und konnte Mitte der 80er Jahre den neugeschaffenen Posten eines «Amtsinstructors», eines Ausbildners, übernehmen. Was mir viel Freude bereitete. Ich merkte, dass ich ein Flair für Leute habe und gerne mein Wissen weitergebe.

Die ganze Zeit über war ich aktiv in der Gewerkschaft und Ende der 80er Jahre konnte ich mein Hobby zum Beruf machen: Ich wurde Gewerkschaftssekretär, damals noch bei der PTT-Union. Das erste prägende Erlebnis in dieser Funktion war der 14. Juni 1991. Der erste Frau-

enstreik. Es hiess: «Dr jung Schnufer» kann das machen für unsere Frauen. Wir konnten, wenn ich mich richtig erinnere, fünfzig bis sechzig Frauen nach Bern motivieren. Und ausgehend vom Frauenstreik wurde dann eine Frauenkommission gegründet – wodurch ich, Randbemerkung, auch meine jetzige, zweite Frau kennenlernte.

Damals bestand Gewerkschaftsarbeit hauptsächlich aus Mitsprache im Betrieb, Stellungnahmen und gesamtschweizerischer Vernetzung der Mitglieder zwecks Informationsaustauschs und um die politischen Sinne zu schärfen. Auch war ich zuständig für die gewerkschaftliche Bildung und betreute Kolleginnen oder Kollegen bei Problemen bei der Arbeit.

Auf unserer Seite entstand dann aus verschiedenen Verbänden die Gewerkschaft Kommunikation. Die Arbeitgeberin wurde aufgespalten in die Post und die Swisscom und arbeitsrechtlich fiel das Beamten-gesetz weg. Auch gewerkschaftlich ergab sich dadurch eine völlig neue Situation: Zuvor hatte Mitsprache geherrscht, jetzt galt Mitbestimmung, was auch Mitverantwortung bedeutete. Früher hat die PTT befohlen, wir durften fluchen und fertig. Jetzt zog ich mit den Verhandlungsergebnissen wie ein Wanderprediger durch die Schweiz, um sie den Kollegen und Kolleginnen zu erklären. In zahlreichen Weiterbildungen eignete ich mir zu dem Zweck viel zusätzliches Wissen an.

Was passiert, wenn die Post den Betrieb reorganisiert und Stellen abbaut? Mit gemischten Gefühlen denke ich daran, dass ich zwanzig Sozialpläne mitverhandelt habe. Das ist halt auch Teil der gewerkschaftlichen Arbeit. Ja, manchmal wurden wir als Gewerkschafter angefeindet, wenn wir hinstehen mussten und den verhandelten Sozialplan verkünden. Das ging einem oft nahe. Aber es war immer ein gutes Gefühl, wenn wir sagen konnten: Was man holen konnte, haben wir geholt!

Manchmal war der Aufbau von Druck nötig, zum Beispiel durch Besetzungsaaktionen zusammen mit den Betroffenen. Ohne solche hätten wir auf der Schönburg toben können, es hätte nichts genützt. Manchmal muss man Fakten schaffen. Ja,



auch auf diesem Klavier mussten wir spielen lernen.

Es kam dann die Fusion mit der Gewerkschaft comedia zu syndicom. Und die Welt veränderte sich weiter. Der Druck auf die Arbeitnehmenden nahm stetig zu und die Reorganisationen häuften sich. Manchmal hatte man den Eindruck, es werde nur etwas geändert, damit etwas geändert werde. Früher hattest du bei den Verhandlungen als Vis-à-vis Pöstler und Pöstlerinnen, die Karriere gemacht hatten. Das gelbe Blut verband uns. Dann kam die Manager von der HSG St. Gallen («Mein Gott, wart ihr mal draussen, wenn's regnet?») und die Sozialpartnerschaft veränderte sich.

Aus gesundheitlichen Gründen ging ich vorzeitig in Pension. Doch behielt ich mein Mandat als Fachrichter Miete und heute begleite ich zusätzlich Mitglieder des Mieterinnen- und Mieterverbands bei der Wohnungsabgabe. Nach Lösungen in ihrem Interesse suchen – die Tätigkeit gefällt mir sehr! Aber – schmunzelt – das Ende ist da ebenfalls absehbar. Spätestens wenn ich siebzig bin, will ich auch mit diesen zwei Aufgaben aufhören.

Heute wohne ich, wie früher schon einmal, in Ostermundigen. Dazwischen hatte es Abstecher zurück nach Därligen und nach Muri gegeben

Der Breitsch ist für mich wie eine gute Kollegin. Man sieht sich gern und ich verfolge mit Interesse, wie er sich verändert. Und als treuer YB-Fan bin ich regelmässig im Stadion anzutreffen.

Ein Traum? Überlegt lange. Ja, dass wir Menschen im Gesamten menschlicher werden und Andersdenkende respektieren. Denn, was wir jetzt erleben, ist ein Alptraum.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 151 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf [www.afdn.ch](http://www.afdn.ch)